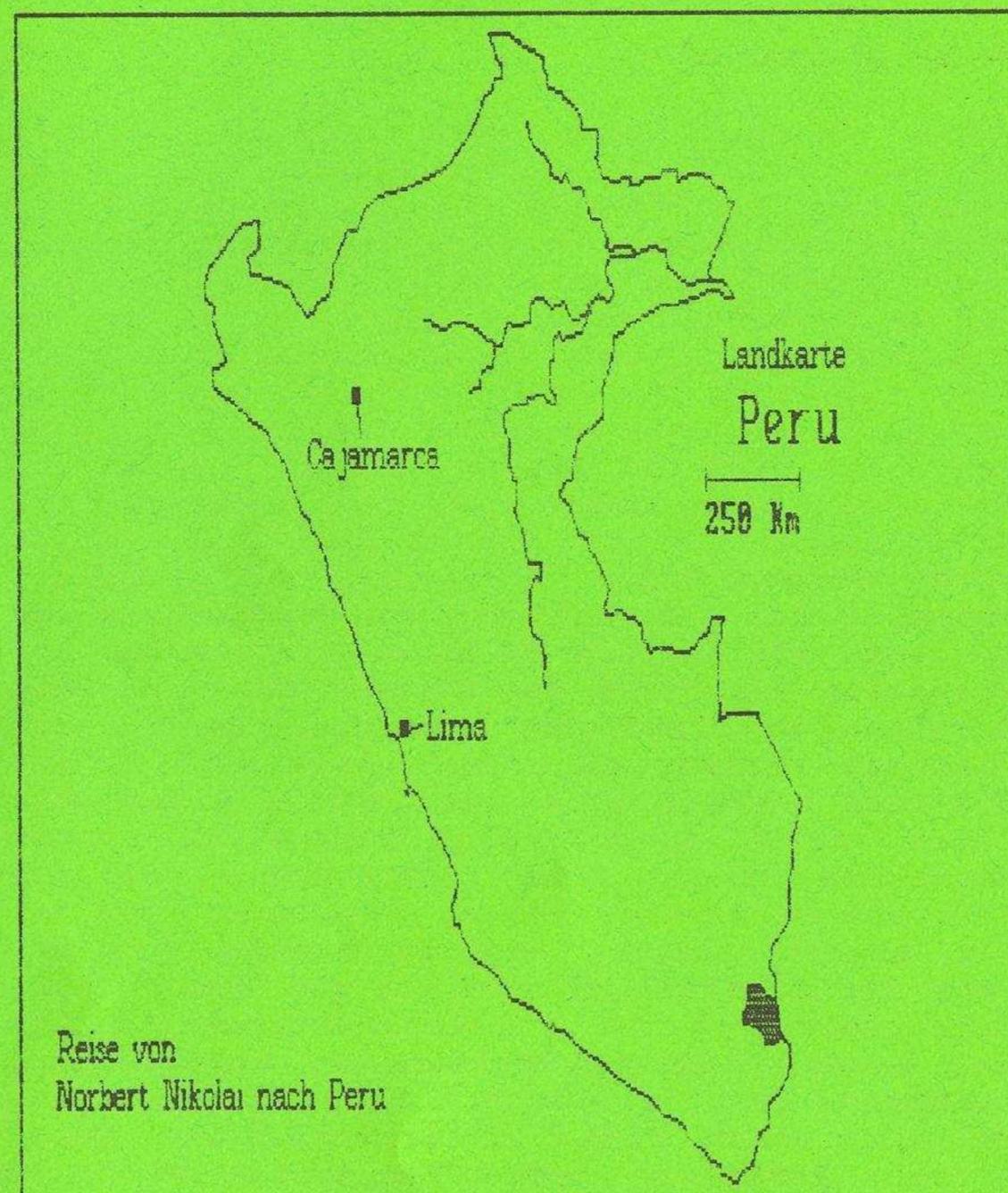


Wenn dieser Junge seine Familie nicht durch diese Arbeit unterstützen würde, bliebe selbst die kümmerliche Hand voll Reis für jeden schon morgen aus. Weiter geht es mit dem Bus in Richtung Pazifik. Jetzt wird es sandig und wir müssen aussteigen. Die letzte halbe Stunde ist nur zu Fuß möglich. Durch dreckig grauen Wüstensand, vorbei an Bauten aus Holzpfählen, Plastikfolien, Pappkartons und Wellblechen laufen wir der Sonne entgegen. Aber auch sie kann das öde Bild nicht aufhellen. Man könnte meinen, hier hätten über eine endlose Hügellandschaft Kinder ihre Hütten zum Spielen in den Sand gebaut. Kein Mensch ist zu sehen. Hilda, meine Begleiterin, sagt, daß sämtliche Familien tagsüber in Lima arbeiten, als Schuhputzer oder ambulanter Verkäufer irgendwelcher Dinge. Abends wäre es hier sehr belebt, aber für Ausländer auch gefährlich. Wer am Tage nicht weiß, wie er satt werden soll, hält sich durch Stehlen oder Überfälle über Wasser. Ich frage mich hier in Lima oft, wie ich mich bei solchem Elend verhalten würde. Endlich erreichen wir die Hütte von Hilda: Holzpfähle, Matten und ein Wellblechdach, genau wie jede andere Behausung in dieser Gegend. Sie ist schräg am Hügel gebaut und von weitem kann man das Meer sehen. Der Boden ist festgestampfter Wüstensand.

Als es Zeit wird aufzubrechen, gehen wir über einen Hügel aus Sand und stinkendem Müll und erreichen den Bus, der uns zurückbringen soll. Diesmal eine andere Route, jedoch an der Öde ändert sich nichts. Doch auf einmal sind wir in einem anderen Stadtteil. Das Wasser, welches in "Villa El Salvador" von Tankwagen zweimal pro Woche in alten Ölfässern abgelassen wird zur Versorgung der Menschen, dient hier zum Bewässern der Vorgärten. Schöne Villen schmücken die Straße und auch die Schlaglöcher sind verschwunden. Lima, das heißt, glaube ich, zwei Welten. Armut, Hunger und Dürre stehen Reichtum, Satttheit und Wasser gegenüber und wenn man in der letzteren Welt die Augen immer schön geschlossen hält, kann man sich recht gut vor dem Wüstensand aus "Villa El Salvador" schützen.

2. Brief aus Peru



Vorbemerkung des Arbeitskreises "Dritte Welt"

Norbert Nikolai, Theologiestudent aus unserer Pfarrgemeinde, will ein Jahr seines Theologiestudiums in Peru verbringen. Er möchte dabei insbesondere die Situation in unserer Partnerdiözese Cajamarca kennenlernen und dort mitarbeiten. Norbert hat die ersten 6 Wochen in Lima, der Hauptstadt Perus, verbracht. Inzwischen ist er jedoch bereits in Cajamarca.

Es versteht sich, daß die Briefe der Gemeinde jeweils nur mit zeitlicher Verzögerung zugestellt werden können (Postweg Cajamarca - Bochum, Überarbeitung und Umschreiben des Briefes, Ausgestaltung, Vervielfältigung). Auf die Angaben genauer Daten haben wir verzichtet, da Norbert seine Briefe jeweils über einen längeren Zeitraum abfaßt.

Erste Eindrücke

Schon einige Tage nach meiner Ankunft schreibe ich Euch meinen ersten Brief. Ich sitze hier im Innenhof des Wohnheims der Gemeinde "Jesus Obrero". Gerade kommen hier einige Jugendliche zusammen, die mit dicken Heften bewaffnet etwas lernen wollen. Was es ist, weiß ich nicht. So etwas zu fragen und dann auch noch die Antwort zu verstehen fällt mir noch sehr schwer. Aber die Peruaner sind sehr nett sind und lassen auch mit Händen und Füßen mit sich reden. Daß meine sprachliche Hilflosigkeit nicht länger andauert, dafür sorgt Jürgen Huber, der mich vom Flugplatz abgeholt hat. Er hat mir einen Privatlehrer besorgt, auf den ich im Augenblick warte. Gestern bin ich durch die Straßen zur deutschen Gemeinde in Miraflores gelaufen, um mit dem dortigen Pfarrer zu reden. Jede Straße, sei sie auch noch so weit vom Zentrum Limas entfernt, mutet an wie eine Hauptstraße einer deutschen Stadt. Eine nicht enden wollende Karawane stinkender Autos, von denen sich jedes seinen eigenen Weg zu bahnen scheint. Beim Stromausfall überfüllte und durch Hupen unerträglich laute Straßenkreuzungen! Laden an Laden, Straßenverkäufer, Schuhputzer, stinkende Frittierstände mit Kostproben Perus kullinarischem Einfallsreichtums, von deren Verzehr Europäern jedoch abgeraten wird. In diese Szenerie mischt sich der erbärmliche Gestank von halbverbrannten Abfallhaufen, die

einfach so am Straßenrand liegen. Von den "Pueblos Jovenes" (Elendsvierteln) habe ich allerdings noch gar nichts gesehen. Ihr könnt Euch vorstellen, daß ich froh bin, hier in einer grünen Oase zu wohnen.

Das Geld und die Inflation

In den letzten 5 Jahren betrug die Inflation in Peru 1000000% und es ist noch kein Ende abzusehen. Wenn man wie ich auf das Umtauschen von Dollar angewiesen ist, bekommt man sehr schnell einen Eindruck von dem, was Inflation bedeutet. Am 31. 3. habe ich für einen Dollar 22800 Intis bekommen. Heute (4. 4. 90) soll es für einen Dollar bereits 28000 Intis geben. Was dem Touristen gut erscheint - denn er kann sich bis zum nächsten Preisanstieg mehr für sein Geld kaufen - bedeutet den Ruin für die Armen des Landes. Der Warenkorb eines Arbeiters ist etwa hundertmal höher als sein Verdienst anzusetzen. In dem Restaurant, in dem ich zu Abend esse, bekomme ich für 1,50 DM gebratenen Reis nach chinesischer Art. So ein Essen kann sich der normale Peruaner überhaupt nicht leisten.

Villa El Salvador - die Wüste lebt

Der Bus nach Villa El Salvador, einem Vorort von Lima, kostet keine 20 Pf und braucht etwa 1,5 Stunden, um sich durch die Landschaft zu quälen. Zunächst fahren wir auf geteierter Straße mit schäbigen, halbverfallenen Steinbauten, in denen Menschen hausen. Ein kleiner Junge steigt hinzu. Er hält sich trotz der mit Schlaglöchern reich gesegneten Fahrt sicher fest und beginnt, mit lauter Stimme eine Geschichte zu erzählen. Danach gibt es für die Fahrgäste Bonbons, natürlich nur für die, die ein passendes Trinkgeld bereithalten. Aber Trinkgeld ist hier ganz bestimmt das falsche Wort. Hier geht es ums Überleben.